



Institut für
Medienverantwortung
Nürnberger Str. 121
91052 Erlangen

Fon +49 9131 933 277-8
Fax +49 9131 933 277-9
www.medienverantwortung.de
info@medienverantwortung.de

Artikel, 16.11.2006
© Dr. Sabine Schiffer

Kindererziehung ist schwierig; die machen einem alles nach! Das kann Vor- und Nachteile für das Kind haben – je nach Vorbild. Die Verantwortung liegt bei den erwachsenen Bezugspersonen.

Was ist echte Medienkompetenz? Und was nicht! **Über pädagogische Bankrotterklärungen und Verdummungskampagnen**

Medienerziehung beginnt lange vor dem Einsatz erster Medien und spätestens mit der Wahl des ersten Bilderbuchs. Bereits hier bietet man durch die Wahl bestimmter Motive (Ikonografien) bestimmte ästhetische Richtungsweisungen an – etwa foto-realistische Darstellungen oder Disney-Comics oder moderne oder traditionelle Grafiken. Außerdem weiß man, dass ein Bild die Fantasie sehr befördern kann, wenn es als Grundlage für das Ausschmücken von Geschichten im Gespräch dient. Jedoch bereits Bilderfolgen – etwa in Bildbänden, die Märchen darstellen wollen – schränken die Fantasie ein, weil sie bereits Vorgaben machen, wo noch die eigene Kreativität der Kinder gefordert und damit gefördert werden sollte. Hier zeichnet sich bereits der Grundsatz der vorgeschlagenen Medienerziehung ab: Weniger (Material) ist mehr! Im Folgenden möchten wir von neuesten Forschungsergebnissen ausgehend möglichst konkret aufzeigen, wie ein Erziehungskonzept aussehen kann, das dann, wenn sie dran sind, auch Medien einbindet. Wir Erziehende müssen uns als Eltern und Pädagogen bewusst sein, dass die Welt heute ganz anders aussieht als früher in Zeiten unserer Sozialisation. Die uns noch als selbstverständlich zugestandene frühe Kindheitsphase, in der der Erwerb von Primärerfahrungen die Basis für die spätere Integration von Medienerfahrungen bildete, müssen wir heute wie künstlich schaffen. Wir müssen den Kindern ein Navigationssystem anbieten, das es ihnen ermöglicht, schadlos in die jetzige Welt hineinzuwachsen und im Verlaufe ihrer Entwicklung ihren Platz als verantwortungsvolle Mitglieder der Gesellschaft einzunehmen. Dabei ist der Ausgangspunkt der Überlegungen zweierlei: 1. Wissen um das Werden des Menschen und eine Zielvorstellung, wo es hingehen soll; 2. die Bedürfnisse des Kindes an den längst bekannten Erfordernissen je nach Altersstufe und Erfahrungshorizont ausrichten – und nicht nach kommerziell suggerierten Vorstellungen von der Welt. Es gibt vieles in der Welt, das wir nicht von Klein auf an die Kinder herantragen und es ist unsere Aufgabe, herauszufinden, was wann für die Kinder verkraftbar ist bzw. sie konstruktiv herausfordert, statt sie mit zu frühen Eindrücken bestimmter Art zu überfordern bzw. langfristig ihre Blicke in eine bestimmte Richtung auszurichten.

Verdeutlichen wir das Gemeinte an einem Beispiel aus dem Kindergarten: Gutmeinende Eltern und Pädagogen haben erkannt, dass Kinder sich heute vielfach falsch

ernähren. Die Welt hat sich verändert. Während in der Nachkriegszeit Schokolade etwas Besonderes war, ist sie heute so alltäglich und leicht erhältlich geworden, dass man sich rein mengenmäßig ausschließlich von ihr und verwandten Produkten aus dem Süßigkeitenregal ernähren könnte. Wenn bereits früh derlei Dinge eingeführt werden etwa durch wohlmeinende Großeltern, die damit noch gute Gefühle aus ihrer Kindheit verbinden, oder nette Nachbarn oder gar Apotheker, die das Herz des Kindes gewinnen wollen, dann stellt sich in den meisten Fällen ein Verlangen nach diesen Dingen auch ein. Oft wird dieses noch verstärkt durch aufgeregte Eltern, die gefühlsmäßig hier anspringen und ihrem Kind unbewusst signalisieren: Hier ist irgendetwas dran, wenn Du das willst, erschrecke ich etc. Nun gibt es hin und wieder Kindergärten, die für Kinder eine Ernährungsberatung anbieten, aber gerade das ist falsch, denn diese sollte man den Eltern anbieten mitsamt einigen Tipps zur unaufgeregten Umsetzung im Alltag. Erklärt man aber den Kindern „Das hier ist ein Mars, besteht aus Schokolade etc, ist aber gar nicht gut für dich. Gesünder ist ein Apfel, weil der die Vitamine und die Mineralien enthält – den solltest du essen.“ usw., dann ist regelmäßig die Erfahrung die, dass Eltern anschließend mit ihren Kindern nicht mehr heil durch die Geschäfte kommen, weil das Kind nun alle möglichen Marken gesehen hat, die es vorher vielleicht noch nicht kannte, und diese nun verlangt, um zu probieren, was denn so schlecht sei. Und das bestätigt sich in dem Moment für das Kind zumeist nicht, sein Empfinden sagt ihm: Schmeckt doch! Man ist an die Sache mit Erwachsenenrationalität herangegangen und wir wissen, auch bei uns funktioniert diese häufig genug nicht. Die Verantwortung für das Ernährungsverhalten lässt sich aber im Vorschulalter (und auch lange danach) noch nicht den Kindern selbst zuschieben. Die Haltung, dies am liebsten tun zu wollen, statt diese als Eltern und Erziehende selbst in die Hand zu nehmen, scheint typisch für den aktuellen Zeitgeist, denn so wird in Punkto Medien auch immer häufiger argumentiert und verfahren – alle alt-bekanntes Maximen der Pädagogik ebenso ignorierend wie die neueren Ergebnisse der Hirnforschung.

Dabei funktioniert das Erziehen zum verantwortungsbewussten Menschen eben nicht, wenn man diese Verantwortung möglichst früh auf Kinder überträgt. Die Eltern sind also zunächst einmal gefordert. Darum sollte sich auch das Angebot für (Medien-)Erziehung zunächst an diese richten. Sie werden die Verantwortung nicht abgeben können, ebenso wenig wie die Pädagogen der frühen Jahre, und bald einsehen, dass sie mit wohlklingenden Sätzen wie „Die Kinder sollen aktive, selbstverantwortliche und kompetente Mediennutzer werden!“ einer Propagandamaschinerie größten und unverantwortlichsten Ausmaßes aufgesessen sind.

Zu viel Spielzeug

Viele arme Kinder in der Welt sind nicht unglücklich, weil sie keine Spielsachen haben, sondern allenfalls weil ihnen andere Zugangsmöglichkeiten oft fehlen: ausreichende Ernährung, schulische Bildung, medizinische Versorgung. Hingegen ist bewiesen, dass das Fehlen von vorkonstruiertem Spielzeug die Fantasie der Kinder um ein Vielfaches mehr anregt, als die hiesig weit verbreiteten, pädagogisch mal mehr, mal weniger wertvollen Waren. Kinder werden außerdem gestärkt, wenn sie merken, dass sie im Alltag etwas beitragen können, ernst genommen und gebraucht werden. Es ist also nicht verkehrt, sie bei möglichst vielen Tätigkeiten mitzunehmen und ihnen je nach Leistungsfähigkeit bestimmte Aufgaben zuzuweisen. Das muss man auch nicht unterlassen, wenn es Spielzeug im Überfluss gibt, wie in unseren Breitengraden.

Die Kinderzimmer sind zumeist randgefüllt, aber die Kinder werden partout nicht ruhiger und spielen ausdauernd damit. Im Gegenteil. Je mehr von dem Zeug, umso mehr bietet sich die Möglichkeit, statt eine neue Spielstrategie mit dem gleichen Teil erdenken zu müssen, lieber zu etwas anderem zu greifen. Der Satz „Mir ist langweilig!“ ist ein Resultat dieser häufig antrainierten Ungeduld. Wenn zu viel Spielzeug sichtbar und greifbar ist und man vielleicht als Eltern noch gutmeinend das Kind beim Spiel begleiten möchte, muss man als Navigator wirken und das Kind animieren, möglichst lange bei einer Sache zu verweilen. Einfacher ist es freilich, wenn man die vielen Angebote schon vorab reduziert und dem Sehfeld entzieht.

Oft sind es aber auch die Erwachsenen, die ungeduldig zum Nächsten greifen, weil Sie das Spiel(-zeug) ja schon kennen. Die von uns gestaltete Welt bietet zuviel gleichzeitig. Das Kind, in seinem Bestreben, seine Umwelt zu erforschen, wird nach allem ungeduldig greifen, wenn so viele Angebote vorhanden sind, die entsprechend dem Zeichencharakter einer jeden Darstellung eine Aufforderung in sich tragen, sie zu beachten. Auch hier muss der Erwachsene den Überblick wahren und bewusst koordinierend eingreifen und dosiert zu den einzelnen Dingen und den vielen Möglichkeiten der Beschäftigung mit jedem einzelnen hinführen. Es zahlt sich aus, wenn man die Kinder dem jeweiligen Lerntempo entsprechend Schritt für Schritt in die Welt der vielen Reize einführt, d.h. konkret: Spielen Sie dieselbe Sache so oft wie möglich mit ihrem kleinen Kind bzw. reduzieren Sie für die Kinder das zur Verfügung stehende Spielzeug je nach Alter, lesen Sie oft die gleiche Geschichte vor usw. Ausdauer befördert die Konzentrationsfähigkeit und Wiederholung die spätere Konfliktfähigkeit des Kindes, das gelernt hat, dran zu bleiben, anstatt bei aufkommenden Schwierigkeiten sich gleich anderem zuzuwenden – im schlimmsten Falle sich einer unangenehmen Situation per Knopfdruck zu entziehen. Mit letzterem antrainiertem Verhalten wird das Miteinander in der Gesellschaft gefährdet, die Kooperationsfähigkeit zum Wohle aller geradezu abtrainiert.

Von Anfang an legen die engsten Bezugspersonen mit dem eigenen Verhalten bestimmte Gefühle und Verhaltensmodi, Ausdauer, Konzentrationsfähigkeit usw. fest, die sich auch im späteren Medienverhalten unserer Kinder niederschlagen werden bzw. weiter kultivieren lassen. Gerade hier wird deutlich, wie die einzelnen Erziehungsaspekte ineinander greifen und sich eine geduldige Beschäftigung mit Wenigem über einen längeren Zeitraum und/oder wiederholt langfristig auszahlt.

Das Kind lernt in der wechselseitigen Beziehung zum Menschen

Wie der Individualpsychologe Alfred Adler beschreibt, lernt das Kind in Beziehung zum anderen Menschen, so entsteht sein Charakter. Alle Erfahrungen hinterlassen Spuren im Gehirn. Die oft benutzten Verarbeitungswege legen sozusagen Bahnen fest, die wiederum mit Vorliebe benutzt werden – und somit werden die weiteren Erfahrungsmöglichkeiten vorstrukturiert. Die Beobachtungen Adlers konnten inzwischen durch neueste Untersuchungsmethoden belegt werden, wie dies etwa Joachim Bauer und Manfred Spitzer in ihren psychologischen und neurologischen Forschungen nachweisen. Sie verfügen außerdem über praktische Erfahrung im Umgang mit Menschen in allen möglichen Lebensphasen. Außerdem zeichnet sich ihre Arbeit dadurch aus, dass sie den zumeist nur auf kurzen Beobachtungsphasen beruhenden Schlüssen von bestimmter medienwissenschaftlicher Seite Erkenntnisse gegenüberstellen können, die die langfristige Entwicklung ins Auge fassen. Nur die langfristige Übersicht über die Entwicklung von Kindern bis zum Erwachsenenalter erlaubt es, Schlüsse über die Auswirkungen von frühen Einflüssen zu ziehen. An

dieser Stelle fordere ich alle Eltern und Pädagogen auf zu prüfen, ob die kolportierten Maximen von Medienerziehung – etwa die, dass der Einsatz neuer Medien so früh wie möglich erfolgen soll – der Langzeiterfahrung standhalten. Hier liegt die Tücke im System: Viele Erziehende in Einrichtungen erleben Kinder ein paar Jahre lang und verlieren sie dann aus den Augen. Sie können also in den meisten Fällen nicht mehr feststellen, was aus dem Kind in den folgenden 10 Jahren seiner schulischen Laufbahn geworden ist. Sie ziehen vielfach ihre Schlüsse aus dem Segment ihrer Erfahrung und da kann es durchaus sein, dass Kinder etwa durch das Malen am PC mehr Selbstvertrauen erwerben, weil ihnen das Malen mit Stiften vielleicht nicht so gut gelingt. Klar, könnte einen diese Beobachtung schon alarmieren, was die Entwicklung motorischer Fähigkeiten anbelangt. Insgesamt nehmen ja die körperlichen wie sprachlichen Leistungen unserer Kinder ab – dass hierfür gerade zu früher technischer Medienkonsum verantwortlich ist, erschließt sich aber erst, wenn man die Ergebnisse von Langzeitstudien heranzieht. Immer mehr Kinder – mit und ohne Migrationshintergrund – werden mit verzögerter Sprachentwicklung und motorischen Schwierigkeiten eingeschult. Neben anderen Faktoren der Vernachlässigung von Kindern erwies sich hierfür primär der frühe und zeitraubende Konsum elektronischer Medien als entscheidend. Die verlustigen Fähigkeiten entwickeln sich nur im Wechselspiel zu anderen Menschen und durch viel Üben, also vom Gebrabbel mit einführender Rückmeldung bis zum Gerüstklettern.

Obwohl sinnvoll eingesetzte Medien wie Bücher, Kassetten und Videos durchaus etwa einen Zweitspracherwerb unterstützen können, können sie die zwischenmenschliche Komponente des Lernens in Beziehung(en) nicht ersetzen, was auch ein kritisches Licht auf Schulprojekte wirft, die die Lehrperson in eine helfende Randrolle drängen will. Kinder brauchen in den Schulen keine neuen Techniken, sondern beziehungsfähige Lehrkräfte, Geduld und Wohlwollen. Heute weiß man, dass nur der ergänzende Einsatz von technischen Hilfsmitteln konstruktiv ist, während das Ersetzen von Mensch durch Maschine gerade in der sensiblen Sozialisationsphase nicht die versprochenen Erfolge gebracht hat. Damit ist die Zeit für Experimentierphasen in dem Bereich eigentlich längst vorbei. Der forcierte Einsatz modernster Technik hat sich als kontraproduktiv erwiesen. Die Lernerfolge sind denen herkömmlicher Methoden unterlegen, wenn man denn einen Vergleich zulässt, wie etwa bei einem Schweizer Projekt (s. Die Trojanische Maus). Aber während die Vorteile von „Schulen ans Netz“ und „eLearning“ beschworen werden, sucht man nach einem empirischen Beweis für deren Erfolge vergebens.

Hingegen lassen sich folgende alarmierende Beobachtungen machen: Die Abnahme der Fähigkeit von Denken in Kausalitätsketten ist bei erwachsenen Studierenden an US-amerikanischen Universitäten nachgewiesen. Statt Fragen nach dem Wie und Warum zu beantworten, sind viele Studierende nur noch in der Lage, lineare Handlungsabfolgen zu schildern. Auch gibt es signifikante Zusammenhänge zwischen der Zunahme an ADHS-Diagnosen und der "Verschnellerung" unserer Welteindrücke, wovon Medieneindrücke einen immer größer werdenden Anteil einnehmen. Neben einer Abnahme an Lese-, Schreib- und Rechenkompetenz sowie der Kompetenz räumlicher Vorstellung sind auch etliche körperliche Symptome bekannt, die aus Bewegungsmangel und falschen Ernährungsgewohnheiten infolge medialer Vorbilder und Werbekampagnen resultieren.

Vor diesem Hintergrund ist es geradezu fahrlässig, was etwa die Firma Microsoft bezüglich ihrer „Lernsoftware“ *Schlaumäuse* die Kunden glauben machen will. Als läge ihr die Bildung und das Selbstwertgefühl der Kinder am Herzen und nicht etwa

der Verkauf ihrer Produkte. Der Werbetext im Internet hat alle Orwell'schen Qualitäten von Neusprech: Genau das Gegenteil von dem, was wahr ist, wird behauptet.

Eine Propaganda-Kampagne für die Medienindustrie

Gerade wohlmeinende Pädagogen sind aktuell besonders gefährdet, einer wahren Kampagne für den frühen Einsatz elektronischer Medien aufzusitzen. Zumeist mit sich selbst beschäftigt und erschreckt um das zum Teil fehlende eigene technische Know-how bezüglich PC und neuer Abrechnungssoftware etwa in Kindertagesstätten, übersehen viele, was sie eigentlich gut und fundiert über die Entwicklungsschritte der Kinder à la Piaget & Co. gelernt haben. Dabei bräuchte es nur ein wenig Rückenstärkung, damit die wirklichen Prioritäten wieder erkannt werden können.

Kinder lernen alles, was sie durch Anschauung am Rechner vorgeführt bekommen, auf andere Art besser: Formen, Farben, Begreifen, soziale Kompetenzen und eben gerade die Sprache, die das spiegelnde menschliche Gegenüber erfordert. Auch mit Kassetten und sog. Bildungsfernsehen hat man hier schon die entsprechenden schlechten Erfahrungen gemacht. Bildungssendungen und Software haben sich vielfach nur als Einstiegsdroge entpuppt. Und echte Medienkompetenz ist eben etwas ganz anderes als das Bedienen von Geräten und Anklicken von Buttons.

Wider den Ergebnissen vorliegender Langzeituntersuchungen wird auf entsprechenden „Fortbildungsveranstaltungen“ skeptischen Kollegen und teils mit Verweis auf ebenso skeptische Eltern Empfehlungen dahin gehend gegeben, dass man nur auf die „Bildungschancen“ hinweisen müsse, dann ließen sich Eltern und Pädagogen einwandfrei vom möglichst frühen Einsatz von PC & Co. überzeugen. Wer will schon seinem Kind Bildungsmöglichkeiten vorenthalten? Also wehe, die Eltern wissen nicht selber, dass sie eine gute Bildung ihres Kindes gerade durch einen sehr späten und dann gut geleiteten Medieneinsatz ermöglichen. Die vermeintlichen „Medienkompetenzen“ der Kindergartenzeit – also Rauf- und Runterfahren des Rechners, Bedienen von Maus und Pfeiltasten, einige Buchstabentasten usw. – lernen die Kinder im reiferen Alter von ca. zwölf Jahren in zehn Minuten. PC-Spezialisten bestätigen, dass die technischen Kompetenzen für dieses Arbeitsgerät innerhalb des letzten Schuljahrs problemlos erworben werden können. Wird aber das Gerät nicht als Arbeits- sondern als Spielgerät eingeführt, ist dieser Zugang schon fehlgeleitet und führt – vor allem bei Jungen – sehr oft zum verstärkten Konsum elektronischer Medien und auch von Gewaltspielen, die schulischen Erfolg – das, was die Kinder in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stärkt – erschwert oder gar verunmöglicht, wie das Kriminologische Forschungsinstitut in Niedersachsen in einer breit angelegten Studie nachweisen konnte. Aus dieser geht auch deutlich hervor, dass gerade bildungsschwächere Familien der Vorstellung erliegen, ihren Kindern durch den Kauf eines PCs etwas Gutes zu tun – gerade hier geht die Schulerfolgsschere mit Tendenz nach unten weiter auf. Wenn man die Fakten nüchtern betrachtet, erschließt sich folgendes ernüchterndes Bild:

Das Bildungsargument ist nur ein gut funktionierendes Propaganda-Mittel, um den Markt zu bewerben. Das vermeintlich selbstlose Sponsoring erster PC-Generationen in Kindergärten, Kindertagesstätten und Schulen hat für die jeweiligen Träger – also die Steuerzahler – Millionen Ausgaben nach sich gezogen und wird dies weiterhin tun, weil ja derlei Gerätschaften in Windeseile veralten und neue Entwicklungen im Softwarebereich neue Hardware erfordert und umgekehrt. Ginge es wirklich um Medienkompetenz, müsste man etwa gerade den Einsatz veralteter Rechner fördern, weil diese weniger Ablenkungsmöglichkeiten bieten, den Gebrauch eher auf 10-

Finger-Schreiben, (kritische) Textrecherchen und Seminararbeitenverfassen einschränken würden. Im Gegensatz dazu wird die Leistungsfähigkeit der Technik von industrieller Seite immer wieder angemahnt, der Nichtkauf „verbesserter“ Software als Unterlassung von Bildungsaufträgen denunziert. Ein marktstrategisch geniales Perpetuum mobile zum Erhalt der Kundschaft. All diese Mittel, die ohne Zielsetzung, Konzept und Lehrplan aufgebracht wurden und werden, stehen anderem – und auch evaluiertem – pädagogischem Lehrmaterial, Fortbildungen für Lehrkräfte, kleineren Gruppenstärken, sinnvollen Programmen im Rahmen von Nachmittagsbetreuung usw. nicht mehr zur Verfügung. Was aber soll eine Ausrüstung ohne ein entsprechendes didaktisches Wissen, diese auch nutzbringend einzusetzen? Und zu welchem Nutzen? Außer dem, die Kundschaft von morgen zu sichern – auch im Hinblick auf Marken- und Lebensstilgewöhnung, die durch einseitige Mediennutzung am Familienmodell vorbei Einzug in die Konsumwünsche der Kinder und späteren Erwachsenen findet. Der Psychologe und Medienpädagoge Werner Hopf konnte nachweisen, dass mehr als ein Drittel an Einfluss auf die (Werte-)Erziehung der Kinder von Medienseite kommt.

Besonders Grundschullehrer befinden sich aktuell in einem Dilemma. Während sie einerseits zu den bereits vorhandenen Medienerfahrungen der Kinder Stellung nehmen müssen und Kritikfähigkeit herausbilden helfen müssten, sollten sie nicht noch den Mythos des „möglichst frühen Medieneinsatzes“ kultivieren und damit den falschen Gurus zuarbeiten. Eigentlich dient diese sensible Phase der Schulzeit dazu, anstrengendere Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben zu erlernen. Haben die Kinder zur gleichen Zeit bereits Zugang zu erleichterten Symbolschlüsseln, dann ist ein verfrühtes Ausweichen darauf vorprogrammiert, wenn nicht genügend Zeit war, dass sie an den neu erworbenen Fähigkeiten erst einmal Spaß bekommen und sich daran erfreuen, dass sie die tollen Geschichten jetzt selber lesen können. Statt der Vermittlung, dass sich Anstrengung lohnt, wird hier dem Trick mit dem schnellen Kick das Wort geredet. Bereits in Kindergärten wird die natürliche Neugier und der Lernhunger der Kinder durch besonders „interessante und motivierende Angebote“ für nichtexistent erklärt und damit genau das erzeugt, was man behauptet: die Notwendigkeit zu externer Motivation – natürlich ganz modern durch Technik. Die aktuell zu verzeichnende Bereitschaft, viel mehr Geld für Geräte auszugeben als für pädagogische Zuwendung, kann wohl insgesamt als Besorgnis erregender Trend ausgemacht werden.

Gerade Microsoft fährt hier eine offensive Propaganda-Kampagne, die auf den Einsatz von Spin-Doktoren schließen lässt. Da wird die sog. „Schlaumäuse“-Software mit Parolen wie „die Sprachförderung liege dem Unternehmen am Herzen“ oder mit wohlklingenden Neusprech-Begriffen wie „Bildungsinitiative“ etc. als Non-plus-Ultra moderner Spracherziehung hochgejubelt. Da heißt es etwa:

„Warum startet Microsoft diese Bildungsinitiative?

Kinder, deren Sprachkompetenz gezielt gefördert wird, haben bessere Bildungschancen und damit Aussicht auf mehr Lebensqualität. Microsoft Deutschland ist es daher ein wichtiges Anliegen, sich für die Förderung im Bereich Sprach- und Schrifterwerb zu engagieren und konkrete Unterstützung zu leisten. Im Rahmen von "Schlaumäuse - Kinder entdecken Sprache" werden Kinder mit Hilfe neuer Medientechnologien altersgerecht in ihrer Sprachentwicklung gefördert. Microsoft Deutschland engagiert sich seit langer Zeit für zahlreiche Bildungsinitiativen, darunter "Schulen ans Netz" oder das Microsoft Partnerschulen-Programm, das Schulen fördert, die sich intensiv mit dem Einsatz neuer Medientechnologie im Unterricht beschäftigen.“

Nur: Es wurde längst das Gegenteil dessen bewiesen, was behauptet wird. Gipfel der Propaganda ist das Syntagma „webbasierte Leseförderung“, das einige Universitäten unkritisch übernommen haben. Klingt gut und suggeriert, dass man so das Lesen der Kinder fördere. Nur: Am Bildschirm Gelesenes wird weniger memoriert und auch für die Behauptung, das Bildschirmlesen fördere das Leseinteresse, liegen keine wissenschaftlichen Beweise vor, die einer Langzeitprüfung standhalten – lediglich das Gegenteil ist belegt. Nicht das Interesse fürs Lesen, sondern fürs Surfen im Netz wird geweckt, nicht die Auseinandersetzung mit einem dicken Buch, sondern der schnelle Themenwechsel bei aufkommender Langeweile. Die vorschnell eingeführte „Medienpädagogik“ in Grundschulen – ohne Lehrplan und evaluiertes didaktisches Material – entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als indirektes Produktmarketing, weil verunsicherte Eltern glauben, ohne PC habe das Kind keine Chance mehr auf gute Noten und Lernerfolg. Nur: Auch hier wurde genau das Gegenteil schon bewiesen. An dieser Stelle können wir uns nur eine TV-Initiative wünschen, die in Mainzelmännchenmanier diese Erkenntnisse gerade an die sog. bildungsfernen Schichten heranträgt, die etwa Microsoft nicht aus Nächstenliebe, sondern als gute Kunden ins Visier genommen hat. Von renommierten Partnern wie dem Cornelsen-Verlag und Frau von der Leyen unterstützt, kann sich Microsoft dem Ausbau seiner Marktanteile sicher sein. Konkurrenzlos und mit wachsendem Kundenstamm – finanziert durch unsere Steuergelder, propagiert durch Lehrkräfte, Erziehende, verunsicherte und selektiv vorgehende PISA-Analysten.

Nach allen Regeln der PR werden „Schlaumäusekindergärten“ geehrt, „Gigamäuse“ gekürt und „Innovationspreise“ vergeben und „Schulen ans Netz“ gefordert. Die Verunsicherungskampagne läuft auf hohem Niveau und zeigt ihre Wirkung. Viele fühlen sich im Hintertreffen und schließen sich der Fehlentwicklung an. Lehrer werden entwertet, Sozialstrukturen ausgedünnt und die Kinder als zahlfreudige Konsumenten gewonnen. Denn niedrigere Bildung sichert ja den Absatz gerade im Bereich der Hard- und Software der Computerspiele-Industrie. Der Neurowissenschaftler Manfred Spitzer hat es zugespitzt so formuliert: „Keiner anderen Firma ist es bisher gelungen, dass ihre Gebrauchsanweisungen zum Unterrichtsstoff erhoben wurden.“

Wer zudem die Finanzierungsstrukturen bestimmter Selbstkontrollorgane, die Altersempfehlungen für Medienprodukte ausgeben, oder die von Studien bestimmter Institutionen durchschaut, wird verstehen, warum die überwiegend negativen Folgen der aktuellen Entwicklung negiert oder zumindest relativiert werden, warum Kritiker, die noch über einen gesunden Menschenverstand verfügen, als „Hinterwäldler“ und „Fortschrittsfeinde“ abgetan werden. Die Propaganda-Kampagnen wirken bis in die Ministerien hinein und man kann nur hoffen, dass dort noch genügend kritische Köpfe sitzen, die zum Wohle von Kindern und Bildungsinhalten und nicht der Industrie entscheiden. Schulerfolg und die Fähigkeit, sich einbringen zu können, macht die Kinder stark – beides ist durch diese Verdummungskampagne gefährdet.

Noch einmal – die Warnung ganz deutlich!

Statt dass die (Medien-)Erziehung auf die wirklichen Lern-Bedürfnisse von Kindern in ihrem jeweiligen Reifegrad ausgerichtet wird, werden vorschnell Kompromisse mit einer interessierten Medienindustrie gemacht, die sich weder für die Bildung noch den Spaß unserer Kinder interessiert, sondern einfach und banal fürs Geschäft. Und da lässt sich ein riesiges machen: Neue Software erfordert neue Rechner, Konsolen und GameBoys und umgekehrt – eine Spirale nach oben für den Geldbeutel und

nach unten für die Fähigkeit, sich überhaupt noch mit den Inhalten auseinander zu setzen. Es ist klar, wenn der PC nicht als Arbeitsgerät eingeführt wird, was man erst dann tun kann, wenn Kulturtechniken wie Lesen und Schreiben – am besten auch mit zehn Fingern an der Schreibmaschine – erworben wurden, dann bleibt die Wahrnehmung als Spielgerät prägend und verhindert oft den Erwerb echter Kompetenzen. Texte werden kürzer, Buttons bunter, Botschaften abhörbar. Zum Kauf von Produkten reicht das immer noch. Eine Demokratie ist so aber nicht zu machen!

Einen Vorgeschmack, wie in Zukunft derlei Online-Angebote aussehen werden, geben uns jetzt schon entsprechende „Kinderseiten“. Betrachten Sie einmal eines der harmloseren Beispiele www.barbie.de und achten Sie darauf, wie durch Sprechtext und Musik, mit Bildern und Angeboten über den „Spaßfaktor“ plumpestes Produktmarketing betrieben wird. Wenn die Kinder, die mit so etwas unreflektiert aufwachsen, als Erwachsene politische Entscheidungen treffen müssen, dann ist noch viel Medienpädagogik erforderlich, um hier eine minimale demokratische Kompetenz zu erhalten.

Alles harmlos? Dann schauen Sie doch einmal in die Suizidforen im Netz oder auf die Seiten Rechtsradikaler und Pädophiler. Wenn sie beginnen, ihrem Kind, das www zu eröffnen, ist auch ein ständiger Austausch über die Inhalte notwendig. (Medien-)Erziehung ist anstrengend und eine langfristige Aufgabe, da kann man sich nicht an einer Stelle herausziehen. Kinder und Jugendliche brauchen Orientierungspunkte in der Bewertung, Kritikfähigkeit und Stärkung, eigene Standpunkte zu vertreten. Dazu brauchen sie emotionale Unterstützung, die ihnen Geräte nicht bieten können. Sie brauchen erst ein Rüstzeug, um sich dann zu gegebener Zeit mit den medialen „Realitäten des Lebens“, die von Menschen geschaffen sind, auseinandersetzen zu können. Es gibt keine Zwangsläufigkeit hin zur Entwicklung, mit Tötungstrainingssoftware seine Freizeit totschiessen zu müssen. Wer sich dem künstlich geschaffenen Ausgeliefertsein-Gefühl hingibt, lässt sein Kind im Stich.

Wir verteidigen uns zu Tode

Schnell erreichter Punkt dieser sog. „Bildungsinitiativen“ ist vor allem bei männlichen Schülern das Ballerspiel. Dabei ballern sie nicht etwa, um einem anderen zu schaden. Nein, die Spiele sind so angelegt, dass jeweils eine Angriffssituation beschworen wird, in der man sich „verteidigen“ muss und dies ist als legitimes Mittel darstellt – ganz gemäß moderner Kriegspropaganda von jeweils interessierter Seite und entsprechend dem altbewährten Mythos vom gerechten Krieg. Erinnern wir uns an die Schauerromane zur Einstimmung auf den Irakkrieg 1991 und die Strategien zur Dämonisierung bestimmter Menschenfeinde – nicht aller – dann wird hier ein wichtiger Zusammenhang deutlich. Dies ist nicht die einzige Verbindung der Shooterspiele à la *Counter Strike* zur realen (Kriegs-)Welt, auch die Vorstellung, dass nur Gewalt in Form von Abknallen eine Lösung sei, liegt hier vor. Und dass diese Spiele einst konzipiert wurden, um die Tötungshemmung bei angehenden Soldaten zu reduzieren, macht sie zu einem integralen Bestandteil der Erziehung zum künftigen Soldaten, die wir angesichts von Weißbüchern, EU-Verfassungsentwurf und Nato-Doktrinen brauchen: die Militarisierung der Gesellschaft.

Damit sind derlei Spiele fälschliche Tröster für fernsehgeschädigte Passivsportler. Es sollte uns auch nicht beruhigen, wenn unsere Kinder – um weniger den Gefahren des Straßenverkehrs ausgeliefert zu sein – stattdessen ganz aktiv das Töten üben. Als ehemals von der Spiele-Sucht betroffener berichtet Michael Wallies, wie gut er nach jahrelangem Bildschirmtraining mit einer echten Waffe umgehen konnte, ob-

wohl er bis dato keine in der Hand gehabt hatte. Für den ehemaligen Militärpsychologen Dave Grossman, der diese Spiele mit konzipiert hat, wäre das früher eine gute Nachricht gewesen. Inzwischen setzt er sich dafür ein, dass diese Abfallprodukte des Militärs nicht in den Spielwarenläden auf der ganzen Welt landen. Dies tun sie derzeit aber immer noch ungehindert.

Woher stammt etwa der folgende Text?

Die Bundeswehr - Aufgabe mit Zukunft

In den letzten Jahren hat sich die sicherheitspolitische Lage in Europa grundlegend gewandelt. Dies ist nicht ohne Auswirkungen auf die Bundeswehr geblieben. Die Streitkräfte verändern sich. Umfang, Struktur, Aufgabenfelder und Einsatzmöglichkeiten werden neu definiert. Um ihren Auftrag erfüllen zu können, braucht die Bundeswehr jährlich rund 20.000 neue Zeitsoldaten - als Unteroffiziere und Offiziere.

Man könnte ihn für einen Anwerbetext der Bundeswehr halten und genauer betrachtet ist es auch einer. Aber zunächst einmal befindet er sich auf dem Cover des eher weniger populären Computer-Spiels *Helicopter Mission*, das wie viele andere auch damit wirbt, dass auf Echtheitssimulation und liebevolle [sic!] Detailgenauigkeit geachtet wurde. Hinter der Vermarktung von Kriegsspielzeug, entsprechenden Video- und PC-Spielen und Kinofilmen steckten schon immer Interessen der Populärmachung von Militär und Krieg einerseits und der Einstimmung auf militärische Dauer-Präsenz andererseits. Die Bundeswehr hat ihren Etat für PR aufgestockt und es gibt nun begleitende Journalisten, die die „Jungs“ bei ihren Missionen auch außerhalb von Kampfhandlungen sichtbar machen. Damit gewöhnen wir uns immer mehr an Militär in Zeitungen, Zeitschriften, Fernsehen und Internet – und eben beim „Spielen“ auch. Natürlich gibt es auch andere Spiele, aber wer einmal „Blut geleck“ hat, wer einmal den Weg bis hin zum Abtöten nicht nur des virtuellen Gegners, sondern auch des eigenen Gefühls gegangen ist, der ist mit „Kinderspielchen“ nicht mehr hinter dem Ofen vorzulocken. Solange sie hinter diesem bleiben, wird die Problematik der geschaffenen Situation auch kaum öffentlich auffallen. Aber wehe, es böte sich eines Tages die Gelegenheit, die erworbenen Kenntnisse einmal umzusetzen, wovor Dave Grossman mit den drei Begriffen „Will, Skill, Opportunity“ warnt: Wenn Waffen zugänglich sind oder „Verteidigungssituationen“ beschworen werden, dann können die erworbenen „Fähigkeiten“ auch zum Einsatz kommen.

Wie die meisten Ballerspiele sind z.B. auch viele GameBoy-Spiele als Rennspiel konzipiert – natürlich auf wesentlich niedrigerem grafischem Niveau. Gewinnen kann man aber zumeist nicht nur durch Schnelligkeit, sondern dadurch, dass man Hindernisse aus dem Weg räumt – ganz so wie beim Ego-Shooter sind dies oft andere Figuren. Auch bei Spielen für die ganz Kleinen herrscht dieses Grundmuster vor. Auf Nachfrage versicherte mir ein Softwareverkäufer die Harmlosigkeit eines Produkts mit der Erklärung, dass beim entsprechenden Spiel der Gegner „nur mit einem Stein erschlagen wird“. Man muss also nicht schießen, um auf Kosten anderer das Spiel zu gewinnen. Wie beruhigend! Aber es gibt zumindest ein nicht eliminatorisch-kompetitives Spiel: Tetris.

Die meisten Strategiespiele sind auch kein wirklicher Trost, weil sie ebenfalls häufig Gewalt belohnen und eine Identifikation mit dem erfolgreichen Helden stattfindet, der den Gegner vernichtet. Hier kann man das aktiv vollziehen, was man am Fernseher nur passiv konsumiert. Die körperlichen wie physischen Reaktionen sind ähnlich und versetzen den Spieler in einen Dauerstress mit extremem Suchtpotenzial. Die Nutzungszeiten solcher Spiele bestätigen dies. Teilweise verbringen Jugendliche mehr Zeit an der Spielekonsole als in der Schule.

Sogar ganz harmlos daher kommende Angebote wie etwa die Sims-Software bereiten auf die zukünftige Militärkarriere vor. Da kann man nämlich nur erfolgreich werden und genügend Geld für den schönen Hausbau verdienen, wenn man eine Militärkarriere einschlägt. Übrigens morgens fliegt immer eine Zeitung in den Vorgarten eben jenes Häuschens: die Bildzeitung. Dem Thema Product-Placement könnte man noch einen eigenen Aufsatz widmen. Aber es gibt auch anspruchsvolle Rätselspiele und dergleichen, die aber nur von denjenigen angenommen werden, die gelernt haben, sich für Dinge zu interessieren, ausdauernd bei einer Sache zu bleiben und auch Schwierigkeiten nicht gleich aus dem Weg zu gehen.

Neben der Gewaltverherrlichung in vielen Medien haben auch weitere Rollen- und Wertevermittlungen entscheidenden Einfluss auf die Wertebildung der Kinder und die Weiterentwicklung dieser Gesellschaft. Hier hätte gerade das Fernsehen ein enormes Potenzial, mehr Vielfalt an Problemlösungsstrategien, verschieden aussehenden Personen, Lebensentwürfen und überhaupt Inhalten zu vermitteln. So könnte etwa eine Türkin auch eine Ärztin oder Anwältin sein, nicht immer nur die Putzfrau. Diese Möglichkeiten werden bisher nicht genutzt – von Visionen, wie man damit die gesellschaftliche Entwicklung positiv unterstützen könne, ganz zu schweigen. Hier steht Innovation auch nur in technischen Fragen von Digitalisierung auf dem Programm – die Inhalte, mit denen man sich kritischer auseinandersetzen müsste, werden auch hier immer öfter übersehen. Also Bildschirmmedien sind nicht a priori problematisch (wenn auch im Vorschulalter!) – schon gar nicht wegen ihrer Technik – nur werden gerade sie vielfach missbräuchlich eingesetzt.

Vereinsamung vor dem Bildschirm

In Internet und (Fach-)Zeitschriften berichten immer wieder Medienpädagogen, wie kleine Kinder ihre Begeisterung am Rechner kundtun und sich darüber heftig mit Mama, Papa, Geschwistern und Freunden austauschten. Diese Methode der Segmentbeobachtung eines bestimmten Alters bestätigt auch ein Blick in die schon vertechnisierten Kindergärten. Da kann man dann Trauben von Kindergartenkindern beobachten, wie sie sich um einen PC tummeln, sich über Gesehenes, Spielstrategien und Tastaturbedienungen austauschen. Auch in Schulen kann man diesen Effekt beobachten – solange das Gerät und die Software neu sind. Bereits im Grundschulalter und langfristig findet aber immer eine Vereinzelung vor den Bildschirmen statt. Auch LAN-Parties und Internetchats können die Vereinsamung vor dem Rechner nicht übertünchen. Man ist vermeintlich mit der Welt im Kontakt, dann braucht man die realen und nicht so leicht abschaltbaren Kontakte nicht so dringend. Vor allem die erwähnten Spiele befördern einen Rückzug durch ihr hohes Suchtpotenzial und die abstumpfenden Erfahrungen, die man durch die gefühlstötenden Bilder und Geräusche hat.

Auch das Handy wirkt vereinzelnd, wenn etwa Kinder in der Schule sich bei einem Unfall nicht mehr an die Mitschüler und Lehrkräfte wenden, sondern gleich zu Hause anrufen. Hierdurch wird der Erwerb sozialer Kompetenzen beschnitten. Außerdem wird dieses ehemalige Telefon inzwischen zunehmend mit Spielen und mit der Möglichkeit fernzusehen ausgestattet. Wozu? Neben der Frage der Notwendigkeit eines Handys gilt es zu prüfen, ob nicht etwa ältere Geräte realistischer sind. Außerdem wird es mit der Einführung eines solchen Geräts notwendig, die Fangangebote von individuellen Handyklingeltönen bis zu Starpostern für den Display zu thematisieren – möglichst bevor die erste dicke Rechnung kommt.

Übrigens beim Fernseher wird die Vereinsamungsproblematik auch im Hinblick auf Senioren beobachtet. Hier droht das Öfteren, dass eine geballte Lebenserfahrung vor dem Bildschirm verkommt. Was für ein Luxus und was für vertane Chancen! Auch nimmt aggressives Verhalten zu und viele alte Menschen teilen das sog. Mean-World-Syndrom mit etlichen Jugendlichen, die an PC oder Playstation Gewaltspielen fröhnen. Die Auswahl überwiegend schrecklicher und Angst machender Eindrücke verschiebt hier die Realitätseinschätzung. Die Welt erscheint schlimmer, gefährlicher als sie ist, was ja nun wiederum nicht zum Hinaustreten in die selbige einladen dürfte.

Es gilt also beim Zulassen bzw. Anbieten eines bestimmten Geräts oder Programms gleich in Richtung Entwicklungsmöglichkeiten weiter zu denken. Wenn sich eine vermeintlich harmlose Sache nachher als Trojanisches Pferd entpuppt, wird es schwieriger.

Abschalten und entspannen

Raucher sind der Meinung, dass Rauchen entspanne. Diesem subjektivem Empfinden stehen die wissenschaftlichen Fakten gegenüber: Neben einem Sinken der Körpertemperatur ist eine Zunahme an Nervosität nachweisbar, also Stress. Ähnlich verhält es sich mit den Eindrücken von Bildschirmmedien und lauter Musik. Schon bei unemotional präsentierten Bilderfolgen, ist Anstrengung messbar, bei den häufig vorkommenden spannenden Stories und vor allem den Gewaltdarstellungen noch um ein Vielfaches – vor allem bei fehlendem körperlichem Ausgleich. Elektronik-Medien-freie Tage ermöglichen Erholung und schlagen sich sofort auf die Leistungsfähigkeit in anderen Bereichen nieder. Viele Eltern berichten, dass allein schon eine Einschränkung des Konsums – dies kann auch ein exzessiver Lesekonsum sein – zur Verbesserung von Schulnoten geführt hat. Eine Mutter erzählte, dass sie alle technischen Medien unter der Woche verbannt habe, dass sie inzwischen die Kinder am Schreibtisch „parke“, mit ihnen zusammen Aufgaben erdenke und dass alle damit ruhiger und glücklicher leben. Nun ist die Oasenbildung eine Sache, die etwa für Kindergärten und auch Familienzeiten gelten sollten. Die Aufgabe der Medienbildung bleibt: etwa die kritische Betrachtung von Rollenmustern mit Vorbildfunktion – so werden Mädchen und Frauen in bestimmten Rollen immer noch als Ausnahme markiert, wenn sie denn überhaupt außerhalb des Stereotyps vorkommen. Auch das überproportionale Anbieten von Gewalt als Lösungsstrategie muss hier thematisiert werden, sowie die Vorstellungen von einer „idealen Welt“, wie sie angeboten werden. In der Grundschule kann man mit der kritischen Bewertung solcher Angebote bereits bücherbezogen beginnen. Auch Hörspiele sollten kritisch unter die Lupe genommen werden, sowie Werbeangebote etwa im Zusammenhang mit Kinofilmen – Stichwort: Merchandising. Da überhaupt Kinder vor allem als Kunden fokussiert werden, können und müssen die möglichen Werbestrategien auch besprochen und reflektiert werden. Mit dem Einsatz technischer Medien sollte man im Idealfalle nicht vor der 6. Klasse beginnen, also erst, wenn das operationale Denken gut ausgebildet ist. Wobei an dieser Stelle das bereits erwähnte Dilemma noch einmal deutlich wird. Der zu frühe Medienkonsum macht eigentlich auch eine frühere Auseinandersetzung notwendig. Wenn diese aber nicht im Elternhaus bewältigt, sondern in den Schulen aufgegriffen wird, dann kann genau dieses als Anreiz für andere Kinder verstanden werden, entsprechende Medienerfahrungen auch zu sammeln.

Interessant ist in dem Zusammenhang auch, wie etwa die Veröffentlichungspraxis von Forschungsergebnissen Eltern und Pädagogen in ihren Entscheidungen beein-

flussen. Etwa die Vermeldung von Durchschnittswerten scheint zu suggerieren, dass „der tägliche Medienkonsum“ nur gering genug sein sollte, um unschädlich zu sein. Dabei halten viele unter zwei Stunden schon für wenig. Wer aber sagt, dass man täglich Bücher, Fernsehen, PC und Radio konsumieren soll? Niemand. Dennoch wird häufig nach Empfehlungen pro Tag gefragt. Diese Frage stellt sich eigentlich nicht, sondern die Ausrichtung auf die Pläne von Eltern und Kindern. Medien können einen kleinen, ihnen zugewiesenen Platz erhalten - nicht mehr. Wenn sie das Leben strukturieren, wird es bedenklich, weil die Lebensqualität sinkt. Hier kann schon eine geschickte Platzierung von Medienangeboten helfen. Fernseher und PC können an weniger zentralen und ungemütlichen Orten aufgestellt werden. Die wesentlichen Ideengeber sind und bleiben vor allem bei kleinen Kindern die eigenen Eltern und darum ist vor allem zu Hause anzusetzen in Bezug auf die Sozialisationsaufgaben.

Medienerziehung für Eltern

Der Erziehungsauftrag richtet sich also zunächst immer an Eltern und Erziehende. Diese haben auch am besten den Erfahrungshorizont des einzelnen Kindes im Blick, denn die Orientierung daran ist entscheidend dafür, dass Erziehung erfolgreich ist und nicht etwa erst zu machende Erkenntnisse schon vorweg genommen werden. Den letzt genannten Zusammenhang in Bezug auf bildgestützte Medienangebote hat vor 20 Jahren bereits Neil Postman kritisch betrachtet und wurde dafür vielfach des Kulturpessimismus bezichtigt. Seine Bücher lesen sich heute wie prophetische Weissagungen. Wenn Kindern thematische Zugänge ermöglicht werden, für die sie die entsprechende Reife, die Primärerfahrungen für die Integration neuen Wissens sowie eine sichere Bindung zum Menschen noch nicht haben, dann entsteht Schaden für ihre Stellung im Leben: Vom Mean-world-Syndrom bis hin zu nicht glücklich machenden Beziehungsmustern, Rollenerwartungen und Sexualpraktiken reicht die Palette der Potenziale vor allem visueller Beeinflussung.

Also, Medienpädagogen brauchen nicht um ihre Arbeitsplätze fürchten, denn die heutigen Erwachsenen haben ja zumeist auch keine systematische Medienbildung erfahren und diese ist nie abgeschlossen. Ein Lehrplan für sinnvolle Medienbildung ist die eigentliche Aufgabe von Fachleuten. Da gibt es viel zu tun – und man wird dann auch sehen, was echte und was vermeintliche Medienkompetenz ist. Neben der Auswertung vieler kleiner Projekte steht auch die Entwicklung didaktischen Materials für die noch gar nicht fokussierten Bereiche an. Auch im Erwachsenenbildungsbereich gibt es viel zutun. Eltern und Pädagogen brauchen Hilfen an die Hand, worauf es wann ankommt und wo man im sich stets verdichtenden Dschungel medialer Neuerungen wirklich kompetente Hilfe findet. Auch die Beratung von Familien, die in eine entsprechende Misere geraten sind und erkannt haben, dass Veränderungen nötig sind, steht auf dem Programm. Hier ist eine individuelle Begleitung erforderlich, die von jeder konkreten Situation ausgehen und Wege zu einem konstruktiven (Medien-)Umgang aufzeigen muss. Hierzu gibt es aus unserer Arbeitspraxis bereits etliche ermutigende Beispiele. Patentrezepte hingegen sind verdächtig. Vielmehr muss genau hingesehen werden, an welcher Stelle die Einzelnen gerade stehen und welcher nächste Schritt sich im jeweiligen Umfeld des Kindes anbietet. Verbote machen oft Nebensächliches erst zu Wichtigem. Und auch die platte und häufig kolportierte Mitguckthese fürs Fernsehen kann in einer konkreten Familiensituation genau kontraproduktiv sein, wenn es sich dabei um die einzige gemeinsame Tätigkeit handelt. Hingegen kann eine Anregung aus einem Medium aufgenommen werden, um daran anschließend etwas zu unternehmen und z.B. Kochrezepte auszuprobieren oder Zoobesuche zu machen. Oder umgekehrt,

kann man ein Programm aussuchen, das sich in die reale Erfahrungswelt der Kinder einfügt, sie ergänzt. Eine Sendung kann aufgenommen und sollte möglichst oft wiederholt werden. Angesichts des übervollen Angebots vergisst man häufig, dass durch Wiederholung verstanden und gelernt wird. Ein Angebot dieser Art pro Woche reicht für Grundschul Kinder völlig aus. Sie werden sehen, wie stark das die Auseinandersetzung mit den Inhalten fördert, statt unverarbeitet zum nächsten überzugehen. Übrigens, wenn sie schon den Begriff „Fernsehen“ für die Tätigkeit meiden, ist viel gewonnen. Dann gibt es nur noch die „Sendung-soundso-ansehen“, was mehr die Inhalte als das Medium an sich fokussiert. Im Gegenzug dazu, sollte man auch nicht die Aufforderung „Lies doch mal ein Buch!“ für eine pädagogische Meisterleistung halten: Auch hierbei zeigt man kein Interesse für die Inhalte. Wenn man sich aber dafür interessiert, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich ihr Kind diesem Interesse anschließt.

Im Gegensatz zum „Fernsehen“, ermöglichen Video und DVD eine Einschränkung der Themen und die Unabhängigkeit von Programmzeiten. Außerdem wissen Eltern dann um die Inhalte und können in Gesprächen Stellung beziehen, ohne durch ihr Dabeisein Bildschirmmedien interessanter zu machen. Auch Werbung lässt sich so vorab ausschneiden – evtl. durch ein älteres Kind im mindestens Mittelschulalter, das damit eine verantwortungsvolle Aufgabe zugewiesen bekommt.

Am PC können Kinder sinnvolle Aufgaben übernehmen, etwa Familienfotos archivieren, mit Excel eine Haushaltskasse führen oder kleinere Fragestellungen recherchieren, wobei es dann nötig wird, ihnen auch Bewertungsmöglichkeiten für die Fundstücke an die Hand zu geben. Auch hier gibt es ebenso viele Möglichkeiten, konstruktiv die Mediennutzung der Kinder zu beeinflussen, wie bereits Geschädigte.

Eine Stellungnahme zu problematischen Inhalten ist übrigens nie wirkungslos, auch wenn sie sich nicht sofort in einer Handlungsänderung niederschlägt. Viele Kinder und Jugendliche sehnen sich danach, dass sich die Eltern für sie interessieren, dass sie gebraucht werden, dass sie gesehen werden. Besonders Väter haben hier enorme Wirkung – gerade auch auf die Söhne, die in Sachen Mediengewaltkonsum besonders betroffen sind. Es bedarf eines langen Atems und vor allem der Gewissheit, dass man seinem Kind Schlimmeres damit antut, es sich selbst zu lassen, als in irgendeiner Form in Beziehung mit ihm zu treten. Also evtl. auch als nörgelnder „Alter“, der sich für das Wohl seines Kindes einsetzt. Wie wichtig es ist, im echten Kontakt mit den Kindern zu bleiben, kann gar nicht überbewertet werden.

Fernsehen – das inzwischen unterschätzte Medium

Meine Kinder sind inzwischen 12 und 15 Jahre alt und nehmen in der Küche regelmäßig ihre Aufgaben wahr. Dazu benutzen sie auch einen nicht ungefährlichen Mixer, der ein offenes Messer im Boden hat. Den Umgang damit erlernten sie mit ungefähr 11 Jahren, nachdem sie einiges anderes an Primärerfahrungen mit Messern, Geräten, Strom, Schnelligkeit, Verletzungsgefahren und Schmerzen gelernt hatten. Inzwischen kann ich ihnen den sachgerechten Gebrauch zutrauen und es ist wichtig, dass sie ihre Arbeiten alleinverantwortlich erledigen können, das verschafft Selbstvertrauen und Lust am selbstständigen Arbeiten. Nie wäre ich jedoch auf die Idee gekommen, sie an den Gebrauch dieses Gerätes im Alter von 3 oder 6 Jahren heranzuführen, obwohl klar war, dass sie es irgendwann lernen müssen und werden.

In diesem Bereich fällt es den wenigsten schwer, den gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Man spürt intuitiv, was man den Kindern wann zumuten kann, um

sie weiterzubringen, mehr Kompetenzen erwerben und sie sich als einen beitragsleistenden Teil der Gesellschaft begreifen zu lassen. Und obwohl die Einführung in die Welt der Medien nichts anderes ist, gelingt es diesbezüglich oft nicht – und das hat nicht nur mit Unwissenheit der Eltern zu tun, sondern auch und immer öfter mit der Verdummungskampagne in diesem Bereich, wie es weiter oben schon in Bezug auf den möglichst frühen Computereinsatz ausgeführt wurde. Da ist von „Bildungsfernsehen“ und „Mitredekönnen“ die Rede und man suggeriert auch kritischen Eltern damit, sie würden ihrem Kind etwas vorenthalten, wenn sie sie nicht Fernsehen etc. konsumieren lassen. Schließlich hat man sich schon selber so daran gewöhnt, dass man erstens übersieht, dass das Fernsehen ein extrem ineffektives und zeitraubendes Medium ist, und zweitens vergisst, dass die eigene Mediensozialisation doch eine viel spätere war. Und man überschaut auch nicht mehr, dass man bestimmte Eindrücke aus Medien als gewinnbringende Ergänzung nur darum empfinden kann, weil man sie sinnvoll integrieren kann in ein schon vorhandenes System von Erfahrungen, das Kinder erst noch ausbilden müssen. Der Gewöhnungsfaktor führt noch zu weiteren dramatischen Verschiebungen.

Galten früher noch *Die Straßen von San Francisco* als nicht jugendfrei, so dass sie ab 21 Uhr gesendet wurden, finden wir inzwischen derlei Formate im Nachmittagsprogramm. Was ist passiert? Werden gekürzte Fassungen ausgestrahlt, frei von Gewalt und jugendgefährdenden Inhalten? Nein, es scheint als hätten sich nur die Programmgestalter dermaßen daran gewöhnt, dass nach einer gewissen Zeit alles zuvor als „bedenklich“ eingestufte dieses Label verliert und nach und nach bis ins Kinderprogramm rutscht. Setzen wir also im Laufe der Zeit die inneren Maßstäbe für „Jugendgefährdung“ herab? Was sagt diese Feststellung über die Vergabe von Altersempfehlungen aus, die nicht nur durch die Beteiligung sehr interessierter Kreise in den Selbstkontrollorganen zu verfrühten Einstufungen von Sendungen, PC-Software und Kinofilmen führt?

Dieser Gewöhnungsprozess ist auch bei vielen Eltern zu beobachten. Sind wir doch auch mit Fernsehen aufgewachsen und hat uns das doch auch nicht geschadet und müssen unsere Kinder doch mit den Realitäten ihres Lebens möglichst früh umgehen lernen, so übersieht man leicht die doch drastisch andere Situation unserer rund um die Uhr multimedial aufwachsenden Kinder im Vergleich zu uns damals in ferner Vorzeit der erst abends einsetzenden Programmausstrahlung. Nachmittags konnten wir noch auf Bäume klettern und herunterfallen und spüren, dass das weh tut - wichtige Primärerfahrungen, die nötig sind, um etwa Mediendarstellungen einschätzen zu können. Fallen diese Erfahrungen weg oder werden massiv reduziert, dann fehlen wichtige Grundlagen sowohl körperlichen als auch seelischen Empfindens. Nun ist das Fernsehen in der Tat eine nicht zu leugnende Realität und wie führen wir unsere Kinder am besten darin ein? So spät wie möglich. Denn Fernsehen entspricht nicht den kindlichen Wahrnehmungsstrukturen und ab dem Moment, wo Sie etwas einführen, müssen Sie es auch begleiten. Ab da geht die Arbeit erst richtig los. Schauen Sie einmal genau hin, welche Werte einzelne beliebte Sendungen vermitteln: Welche Rollen werden den Geschlechtern zugeordnet? Wie hat man Erfolg? Wie muss man aussehen, um beliebt zu sein? Hierzu wird man dann Stellung nehmen müssen.

In den aktuellen und vor allem konsumorientierten Zeitgeist passt jedoch, die Verantwortung auf auch kleinste Kinder abschieben zu wollen, wofür www.flimmo.de exemplarisch steht. Unter dem Label „Medienpädagogik“ kommt dort eine Bewertung von Sendungen aus Kinderperspektive daher, die allein darum schon pervers ist, weil die Sendezeiten häufig für die Altersklasse der angegebenen Kinder nicht geeignet ist.

Hier wird also auch besorgten Eltern suggeriert: alles unbedenklich, als ob es auf die Inhalte der Sendungen ankäme in einem Alter, in dem Fernsehen ohnehin nur schädlich ist. In diesem Kontext sind auch und gerade wohlmeinende Empfehlungen besonders im Hinblick auf angebliche Bildungspotenziale kritisch zu betrachten.

Die *Sendung mit der Maus* etwa ist für Fernsehanfänger denkbar ungeeignet – jedenfalls für die Altersklasse der 4-Jährigen, für die sie empfohlen wird. Innerhalb von einer halben Stunde wechseln mindestens 6 verschiedene Beiträge, die sich in Thematik, Aufmachung und Symbolschlüssel stark unterscheiden. Diese werden durch ein Wiederholelement unterbrochen, die Maus eben, die aber jedes Mal mit einer eigenen Geschichte daher kommt. Wer seinem Kind Konzentration, Interesse für und Auseinandersetzung mit einem Thema beibringen will, sollte diese Form der Präsentation in diesem Alter noch meiden. Statt dessen sind thematisch einheitliche Sendungen vorzuziehen, die wirklich stereotyp über lange Zeit hinweg bei einem Motiv der Darstellung bleiben, ohne schnelle Schnitte – wie etwa Sportsendungen wie Tennisspiele oder Skispringen. Aber auch hierfür reicht der Einstieg ab frühestens 6 Jahren.

Kinder sehen anders

Wenn man die Erkenntnisse aus Wahrnehmungsforschung und Entwicklungspsychologie ernst nimmt, dann können Vorschulkinder bis ca. 6 Jahren kohärente Bildfolgen nicht als solche nachvollziehen – von schnellen Schnittfolgen ganz zu schweigen. Sie sehen einzelne Bilder, konstruieren sich ihre eigene Geschichte. Nebensächliches kann für ein Kind, das mit einem solchen Bild gerade etwas emotional Bekanntes verbindet, ein traumatisches Erlebnis darstellen, Ängste auslösen oder die Welt in rosaroten Farben erscheinen lassen – je nachdem, aber immer unrealistisch und für die Erwachsenen meist unbemerkt. Damit stellt sich die Frage nach dem „Reden darüber“ neu, denn zunächst einmal würde es gelten herauszufinden, was das Kind überhaupt gesehen hat. Da aber der Fernsehkonsum der Kinder von den Erwachsenen immer seltener begleitet wird, stellt sich die Frage sowieso kaum jemand.

Kleine Kinder können die Diskrepanz zwischen Lautquelle und Bild etwa bei Zeichentrickfilmen oder Computeranimationen nicht verstehen. Die Wahrnehmungsstrukturen von Kindern ändern sich bis zum Ende der Grundschulzeit noch stark. Etwa zwischen fünf und sechs Jahren verdoppelt sich die Gedächtniskapazität. Natürlich kann eine gezielte Auseinandersetzung den individuellen Erfahrungshorizont beeinflussen, wie dies Piaget an seinen eigenen Kindern feststellen konnte – dennoch sind einzelne Entwicklungsschritte nicht überspringbar oder wesentlich zu verkürzen. Dabei wird die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten parallel zu den motorischen entwickelt. Wer sich nicht bewegt und keine Räumlichkeit erlebt, wird nicht nur in der Zukunft Schwierigkeiten mit dieser Wahrnehmungsebene bekommen, er wird auch Schwierigkeiten im Erkennen mathematischer Zusammenhänge haben. Wenn nur visuelle Sinneserfahrungen trainiert werden, dann verkümmern andere Hirnregionen förmlich. So komplex die Entwicklung der Spezies Mensch an sich war, so komplex spielt sich dieser Vorgang beim einzelnen Individuum ab. Kinder müssen sich die Welt mit allen Sinnen aneignen. Die Einschränkung auf visuelle und auditive Reize reduziert das Erfahrungsfeld der Kinder dramatisch und das kann auch nicht in künstlich geschaffenen Situationen kompensiert werden. Hier ist eine Kombination aus körperbetontem und erkenntnisgeleitetem Primärerfahrungen nötig, bevor reduzierte Reizarten Einzug in die Welt der Kinder halten.

Vorschulkinder brauchen überhaupt nicht fernzusehen. Das Risiko, dass sich aus dem Fernsehkonsum Probleme entwickeln, ist um ein Vielfaches höher als die Möglichkeit, etwas zu verpassen. In diesem Alter verpasst man mehr, wenn man fernsieht. Später ist dann die Schulung eines Gebrauchsmodus nötig: Ausschauen, Anschalten, Ansehen, Ausschalten. Auch dann, wenn für Sie die superinteressante Nachrichtensendung folgen sollte. Konsequenz zahlt sich hier aus. Für die Gesundheit Ihres Kindes zahlt es sich auch aus, wenn Sie während anderer Tätigkeiten – wie etwa Fernsehen – kein Essen einführen (auch nicht im Kino!).

What to do!

So weit, so idealtypisch. Was aber müssen wir ganz konkret tun? Das liegt auf der Hand: Die Propagandamaschinerie aufdecken und dagegen Netzwerke verantwortlicher Kräfte bilden. Menschen wieder als solches für wert erklären und nicht nur dann, wenn sie potente Konsumenten sind. Kinder als neue Generation erkennen, die in Zukunft das weitertragen wird, was wir legen. Ihnen das an die Hand geben, was sie dazu brauchen im jeweiligen Entwicklungsschritt – wie Joachim Bauer dies in seinen letzten drei Büchern beschreibt.

Es ist Fakt, dass sich Kinder letztlich am Positiven orientieren, daran, wo sie etwas erleben. Achten wir also darauf, dass sie genügend Aufmerksamkeit bei erwünschten Verhaltensweisen erlangen und nicht nur mit unangenehmen Dingen auffallen. Die früh gelegten Fundamente sind wichtig, aber auch zu jeder Zeit sind beherrzte Korrekturen möglich. Es kommt auf die frühen Erfahrungen an, ob man später eher bei Lightshows oder Politsendungen wegzappt, ob man eher zur Bildzeitung oder zur Süddeutschen greift, kurze oder lange Texte bevorzugt. Ästhetische wie inhaltliche Ansprüche werden kreiert durch das, was man in seiner Umgebung erlebt und wie man es erlebt. Ansprüche sind kultivierbar, wie viele Beispiele in unserer Umgebung belegen. Ein Netzwerk von gleichgesinnten Eltern und Pädagogen und ein langer Atem zeigen immer wieder, die Möglichkeiten, die man sich nicht aus der Hand nehmen lassen sollte. Ein echtes Ernstnehmen der Kinder ohne um sie herumzutanzten zeigt seine Wirkung wie auch die Interessen, die man durch gemeinsame Aktivitäten anbietet. Hingegen sind etwa TV-Kinderprogramme so ausgerichtet, dass sie mit banalsten Effekten und vor allem Lautstärke ständig versuchen, die Aufmerksamkeit der Kinder wieder auf sich zu ziehen. Hören Sie einmal zwei Stunden lang Kinderkanal, sie werden total gestresst sein von dem Geschrei. Auch die Reaktionen auf diese Reize lassen sich freilich kultivieren und Kinder mit vielen solcher Medienerfahrungen laufen Gefahr, die ruhige Zuwendung, die reale Natur, das Lernen in der Schule als langweilig zu empfinden. Was man den Kindern anbietet, nehmen sie an. Sie lernen Tierarten oder Disneyfiguren – sie sind dem Angebot von außen ausgeliefert und wir Erwachsene strukturieren dieses.

Es gäbe noch vieles aufzuzählen: Stereotypenverbreitung in Bilderbüchern, Kindergedichten und -liedern, in Comics und auf Kinderkassetten, Fragen einer altersgerechten Märchenrezeption und, und, und – das Thema ist ebenso unerschöpflich, wie das Leben facettenreich sein sollte.

Lehrplan Medienbildung

Nach wie vor gibt es keinen systematisch durchdachten Lehrplan für Medienbildung an Schulen. Hingegen gibt es viele neue „Medienpädagogen“, die an Hochschulen in die Technik eingewiesen werden, die sie bisher verpasst hatten. Wenn wir aber die

Thematik der medialen Beeinflussung von Meinungsbildungsprozessen ausblenden, dann stellt das ein Versäumnis im Hinblick auf die Ausbildung zur Demokratiefähigkeit dar. Statt diese in den Vordergrund medienpädagogischer Bildung zu stellen, scheinen sich die Inhalte vor allem an den Medien selbst auszurichten. Dabei stellt es nur eine Randnotiz dar, ob ein Inhalt digital oder analog, per Bildschirm oder gedruckt daher kommt. Wie wird aber welcher Inhalt transportiert? Welche Schlüsse werden durch Auswahl und Darstellungsweise suggeriert? Welche Gefühle werden wie geweckt, die ja bekanntlich die stärksten Memorierungs- und Entscheidungsfaktoren bilden?

Es sollte also ein Plan ausgearbeitet werden, der sich nach den gesellschaftlich relevanten Themenstellungen ebenso richtet wie nach den jeweiligen Wahrnehmungskapazitäten der zu unterrichtenden Kinder. Derzeit ist eine gewisse Nervosität von verantwortlichen Stellen zu beobachten. Die feststellbare Konzeptlosigkeit wird durch einen hyperaktiven Aktionismus zu übertünchen versucht. Dabei gibt es die Forderung nach einem Lehrplan schon seit mindestens 10 Jahren. Also, hier wurden tatsächlich Chancen verpasst, aber einen plötzlichen Handlungszwang, der nur zu weiteren Experimentierphasen auf Kosten der Kinder führt, sollte es gerade wegen PISA nicht geben. Leider jedoch ist zu beobachten, dass einzelne Institutionen und bestimmte Wirtschaftszweige hier die Gunst der Stunde wittern.

Ich sitze hier an meinem Laptop und nach Fertigstellung dieses Artikels werde ich eine Powerpoint-Präsentation für einen Vortrag zum Thema erstellen. Darin werden einige Screenshots enthalten sein, die propagandistische Internetseiten zeigen, um mit dem Vortragspublikum die Argumentationsweisen dieser kritisch auszuleuchten. Geschnittene Filmsequenzen verwende ich zudem in meinen Seminaren, um echte Medienkompetenz zu vermitteln, nämlich Fragen der Konstruktion von Fernsehdarstellungen – Bild-Text-Verknüpfungen ebenso wie Stimmungsmache durch Musikeinspielungen etc. In Excel verfüge ich hingegen nur über rudimentäre Kenntnisse. Ich werde keinen Kurs besuchen, um Excel zu lernen, weil ich es nicht brauche. Wenn ich es brauche, kann ich zu gegebenem Zeitpunkt das dann aktuelle Kalkulationsprogramm lernen. Benötige ich es nicht, ist das Lernen reine Zeitverschwendung, denn ich vergesse alles schnell wieder, weil die erworbenen Software-Kenntnisse ebenso kurzlebig sind, wie die Software selbst. Ich habe zum ersten Mal im Alter von 23 Jahren Kontakt mit einem PC gehabt und binnen kürzester Einarbeitungszeit meine Magisterarbeit darauf verfasst. Und was mir heute wirklich bei der Arbeit hilft, ist die Fähigkeit, mit zehn Fingern tippen zu können, sonst wären allein schon die Berge an E-Mails nicht zu bewältigen.

Also, Ihre Kinder können all das in Ruhe lernen, dann wenn es sinnvoll ist und sie es wirklich brauchen. Ermöglichen Sie es Ihnen, Felder gesellschaftlichen Engagements zu entdecken, wobei dann je nach Aktionsfeld auch der Einsatz von Technik und Medien unterstützend wirken kann. Die Technik ist ja kein Selbstzweck, den es sich lohnt, zum Lern- oder gar Lebensinhalt zu machen. Darum soll auch unsere Lehrplaninitiative kein Einfallstor für vertechnisierte Mediengurus bieten, sondern sich an der Forderung ausrichten, eine besonnene Systematik zu entwickeln, die die jeweiligen zusätzlichen Bildungsziele, die durch die zunehmende Mediatisierung nötig werden, in die vorhandenen Unterrichtsfächer integriert.

Die Aufgabe von Eltern und Pädagogen

Der von Menschen gemachte Straßenverkehr ist gefährlich und wir müssen unseren Kindern beibringen, sich darin zurecht zu finden, ihn zu überleben und selber zu ver-

antwortlichen Verkehrsteilnehmern zu werden. Dabei würde niemand auf die Idee kommen, ein dreijähriges Kind an den Straßenrand zu stellen und zu erwarten, dass es die Gefahr und die Notwendigkeiten im eigenen Verhalten so und möglichst bald lernt. Man weiß, dass sich zum Beispiel erst Elemente visueller Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln müssen, um Geschwindigkeiten abschätzen zu lernen etc. Darum wird eine schrittweise Pädagogik hier angewandt, die dem Kind, je nach Entwicklungsstand, Erfahrungshorizont und physischen wie psychischen Fähigkeiten den jeweils nächsten Schritt in der Entwicklung zum mündigen Verkehrsteilnehmer zutraut. Jemanden, der von einem Fünfjährigen gar verlangt, ein Auto zu steuern, würde wohl zu recht für verrückt erklärt.

Es verwundert, dass diese universelle Herangehensweise der angepassten Aneignung bei elektronischen Medien nicht gelten soll. Während man logischerweise zum Konsum von Büchern erst bestimmte Fähigkeiten wie Kulturtechniken erwerben muss, scheint die gleiche Logik bei den sog. Neuen Medien außer Kraft gesetzt. Nicht, weil es hier anders wäre, sondern weil es hier Interessen gibt, damit wir das in diesem Bereich anders sehen. Es geht um viel Geld und leider weder um unsere Kinder noch um die Zukunft unserer Gesellschaft.

Wir Erwachsene kommen also nicht umhin, uns unserer Verantwortung gemäß einen Überblick zu verschaffen und konstruktiv zu handeln, Kinder zu fordern und zu fördern, ohne ihnen wichtige Entwicklungsmöglichkeiten abzuschneiden bzw. aus eigener Ungeduld und Überanstrengung diese komplexe Erziehungsaufgabe gar noch in die Hand der Kinder selbst geben zu wollen. Viele ältere Menschen, die bereits Kinder erzogen haben, wissen um die vielen Gratwanderungen zwischen altersgemäßem Zutrauen und kontraproduktiver Überforderung. Wie in allen anderen Bereichen auch, so ist es die Aufgabe der Erwachsenen auch im Bereich elektronischer Medien die notwendigen Entscheidungen bezüglich der täglich anfallenden immer neuen Fragestellungen zu treffen. Lassen wir unsere Kinder nicht im Stich!

Literaturempfehlungen zum Thema:

Astington, J.W. (2000): *Wie Kinder das Denken entdecken*. München, Basel: Reinhardt. (Piaget)

Bauer, Joachim (2005): *Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern*. Piper.

- ders. (2005): *Warum ich fühle, was Du fühlst - Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hoffmann u. Campe.

- ders. (2006): *Prinzip Menschlichkeit*. Hoffmann u. Campe.

Hopf, Werner (2005): „Kritische Medienerziehung in Familie und Schule.“ In: Hänsel & Hänsel (Hg.): *Da spiel ich nicht mit!* Donauwörth: Auer. (S. 171ff.)

Komitee für eine demokratische Volksschule (2002): *Die Trojanische Maus. Lernen für die Zukunft?* Zürich.

Lau, Jörg (2006): „Spiele ohne Grenzen“ In: *Die Zeit* 2.11.2006: 59.

Lukesch, Helmu u.a. (2005): *Verbot von ‚Killerspielen‘*. (s. frontal 21

Pfeiffer, Christian (2003): „Medienverwahrlosung als Ursache von Schulversagen und Jugenddelinquenz?“ Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. 9/2003.

Postman, Neil (1983): *Das Verschwinden der Kindheit*.

- ders. (1985): *Wir amüsieren uns zu Tode*.

Reichardt, Hartmut (1987): *Medienpädagogik - Hilfe oder Alibi?. Entwicklung von Handlungsmöglichkeiten*. Evangelische Akademie Loccum.

Stoll, Clifford (2001): *Logout: warum Computer nichts im Klassenzimmer zu suchen haben und andere High-Tech-Ketzereien*. Frankfurt/Main: Fischer.

Spitzer, Manfred (2005): „Milliarden für Tötungstrainingssoftware“ in: *Nervenheilkunde* 1/2005: 1-3.

- ders. „Computer in der Schule?“ in: *Nervenheilkunde* 5/2005: 355-358.

- ders. (2006) *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft*. Dtv.

- ders. (2006): *Stark im Lesen und Schreiben: Das Erfolgsprogramm für Eltern und Kind*. (mit CD) [Klett Verlag, Stuttgart](http://www.klett-verlag.de).

Die beiden Aufsätze
finden Sie auf
unserer Website.

www.br-online.de/wissen-bildung/artikel/0502/04-medienkonsum/index.xml

www.mediengewalt.de/forschung/forschung-medien.shtml

www.kfn.de/zij.pdf „Mediennutzung, Schulerfolg, Jugendgewalt und die Krise der Jungen.“ (2005)

www.paed.uni-muenchen.de/~paed/paed2/aktuelles/Arbeitsgruppe_13.htm

www.zdf.de/ZDFde/inhalt/1/0,1872,3939393,00.html

P.S. Es wird von entsprechender Seite der Vorwurf kommen, diese Literaturliste sei selektiv und das ist sie tatsächlich und ganz bewusst. Sie fokussiert die Arbeiten zum Thema, die auf Langzeiterfahrungen beruhen und sich nicht mit Segmentbeobachtungen zufrieden geben. Dies sollte der Maßstab für die Beurteilung von medienpädagogischen Projekten sein und eine Beurteilung steht ja in den meisten Fällen noch aus.